

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1848

1 (2.1.1848)

Zhp 77
1848

Karlsruher Beobachter.

Nr. 1.

Sonntag den 2. Januar

1848.

Schicksal und Dogma.

Während meiner Studienzeit in Halle lernte ich einen jungen Mann kennen, welcher durch sein vortheilhaftes Aeußere und sein lebenswürdig gewandtes Benehmen Jedermann bei dem ersten Zusammentreffen für sich einnahm. Er war der Sohn eines bereits vor einigen Jahren gestorbenen Advokaten in Hamburg und studirte in Halle, um sich später dem einträglichen und ehrenvollen Berufe seines Vaters zu widmen. Der Vater, ein Lebemann, hatte seinem einzigen Sohne kein eben ansehnliches Vermögen hinterlassen; dasselbe, aus einigen Tausend Thalern bestehend, reichte jedoch um so mehr vollkommen zur Ausbildung des jungen Mannes für dessen späteren Beruf aus, als auch die Mutter desselben bereits aus diesem Leben geschieden war. Mein Freund, Heinrich Sanden, lebte nun wohlgemuth und unbeforgt hin; er war in jeder Beziehung ein flotter Student. Sein von Jugend auf gebildeter Sinn hielt ihn von allen gemeinen Vergnügungen zurück, und sein frischer Lebensmuth machte ihm das kopfhängerische Wesen verhaßt, das damals eine Gesellschaft der Studirenden angenommen hatte, welche die Worte Tugend und Vaterland als Embleme führte. Seine großstädtisch noble Gesinnung, sein stets vortrefflich bestellter Wechsel, mit dem er, trotz seines leichten Sinnes gar wohl hauszuhalten verstand, seine stattliche schlanke Gestalt, sein entschiedenes und doch bescheidenes Wesen, sein, ich möchte sagen, ritterlich muthiges und gewandtes Benehmen, die Vollkommenheit, mit welcher er die Waffen zu führen und ein Pferd zu produciren verstand — alles dieses hatte die natürliche Folge, daß sich ein ziemlich ansehnlicher Kreis der Studirenden an ihn angeschlossen und ihm nahefertete. Es waren dies größtentheils junge Männer, welche einen oder mehrere der Vorzüge meines Freundes theilten, und theils um Zudringliche und in ihre Gesellschaft nicht Passende von sich abzuhalten, theils um dem Vereine, in welchem sie sich glücklich fühlten, in der Studentenwelt eine Bedeutung und Anerkennung zu verschaffen, welche er verdiente, erklärten sie denselben unter dem Namen der Hanseaten für eine landmannschaftliche Verbindung und erkannnten Heinrich Sanden einstimmig als deren Vorsteher oder Senior an.

Ich selbst, obgleich allen Mitgliedern jener Verbindung und namentlich ihrem Vorsteher innig befreundet, trat doch nicht in dieselbe ein; denn die kurze Zeit, welche ich noch auf der Universität zubringen hatte, mußte ich fast ganz einem emsigen Studium widmen, um mich auf mein Examen vorzubereiten. Unter solchen Verhältnissen wurde mein Umgang mit Sanden feltener; denn was uns früher enger an einander geknüpft hatte, war das gemeinsame Interesse an der Philosophie gewesen. Sanden hatte sich namentlich der neuern Philosophie mit einer Leichtigkeit bemächtigt, welche ich an ihm bewunderte. Während ich

kein Ende finden konnte in Verfolgung der Ideen, welche diese Philosophie aufregte, wußte Sanden den Prinzipien derselben eine praktische Seite abzugewinnen, indem er die Theorie fallen ließ. So mußte ihm die philosophische Ueberzeugung jetzt dazu dienen, um ihm unter den Freunden ein durch Entschiedenheit imponirendes Ansehen zu geben; aber hierin schien sich auch sein Interesse an ihr aufgehoben zu haben.

Ich äußerte ihm meine Besorgniß, daß ihn die Studentenverbindung von seinen Studien abziehen würde.

„Desto besser;“ war seine Antwort, „die Richtung hat mir die Wissenschaft gegeben, das ist genug; die wahre Ausbildung für's Leben gibt nur das Leben selbst.“

„Dann müßte dieses auch stark genug sein, uns die Richtung zu geben.“

„Ja, wenn uns nicht von Anfang eine sorgfältige Erziehung zur Lüge gegen uns selbst gemacht hätte. Diese Lüge überwindet das Leben nicht, denn es wird durch dieselbe verpestet. Den Fluch, den die Verstandesbildung über uns gebracht hat, kann nichts heilen, als diese selbst, sie in ihrer Vollendung als Philosophie. In der Philosophie vernichtet der Verstand sich in sich selbst, und Leben und Thatkraft sind gerettet, — wenn man nicht in die neue Thorheit verfällt, das Mittel selbst zum Zwecke zu machen. Jetzt erkenne ich klar, wach ein in mir selbst in Sentimentalität, lauter Floskelwesen verlogener Mensch ich war, bis mir die Philosophie das Hirn purgirte — aber ich würde nur in die entgegengesetzte Krankheit verfallen, wenn ich das wohlthätige Purgirmittel zu meiner täglichen Nahrung machte.“

Als ich Halle verließ, begleitete mich Sanden bis Leipzig, wo wir noch einige frohe Tage mit einander zubrachten und dann nach einer herzlichen Umarmung schieden. Wir hatten uns vorgenommen, einen lebhaften Briefwechsel zu führen. Gleich nach der Ankunft in meinem Vaterlande übernahm ich aber ein Schulamt, und die Geschäfte, welche mir dieses brachte, hielten mich ab Wort zu halten, während Sanden, wie ich nachher erfuhr, durch Konflikte, in welche die von ihm repräsentirte Verbindung gerieth, seinerseits zu sehr in Anspruch genommen wurde, um an's Briefschreiben zu kommen.

Versprechungen, welche in der Folge nicht gehalten wurden, veranlaßten mich, zwei Jahre nachher mein Vaterland zu verlassen und mich bei der Universität zu Leipzig zu habilitiren. Ich kam bei dieser Gelegenheit wieder nach Halle und erkundigte mich sogleich angelegentlich nach meinem Freunde Sanden. Nichts konnte ich von ihm erfahren, als daß er in Folge einer gegen die Studentenverbindungen eingeleiteten Untersuchung, als Vorsteher einer dieser Verbindungen relegirt worden sei. Ueber die Folgen, welche diese Strafe für den talentvollen Jüngling gehabt haben könnte, war ich um so ruhiger, als ich aus frühern Mittheilungen wußte, wie wenig man in der freien Stadt Hamburg auf die Strafe der Relegation Werth setzte, wenn dieselbe nicht



in Folge eines wirklich unsittlichen Vergehens verhängt worden war.

In Leipzig kam ich wenig aus, weil mich die Vorbereitungen zu meinem neuen Verufe vielfach beschäftigten. Eines Tages aber gehe ich zur Erholung um die Promenade, nachdenklich vor mich hinsiehend, als ich meinen Namen rufen höre; im nächsten Augenblicke lag Sanden in meinen Armen. Meine Freude war groß, aber eben so groß mein Schreck, als der Freund nun zurücktrat.

(Fortsetzung folgt.)

Bräutwerbung und Hochzeit am Senegal.

Es ist ein französischer Offizier in St. Louis, der daselbst einem Reisenden sich als Feld und Erzähler die folgende Geschichte präsentirt.

„Ich war schon zwei Monat in St. Louis, als ein Neger sich mir vorstellte, um mir die Mittheilung zu machen, daß ich seiner jungen Herrin sehr gefallen hätte. Diese Art der Liebeserklärung ist hier die ganz gebräuchliche. „Ist Deine Herrin hübsch?“ fragte ich den Neger. — „Ah“, erwiderte er, „sie heißt Georgina und ist eine der hübschesten und reichsten Signarden*) von St. Louis.“ — „Deslo besser! Ich werde ihr heute meinen Besuch abstaten.“ — „D, das erlaubt sie nicht.“ — „Nun? und sie siehst mich doch?“ — „Trotzdem kann sie Dich erst nach einige... empfangen. Heute, wenn Du willst, mußt Du, um ihr Deine Gegenseite zu beweisen, mir einen Deiner Strümpfe gehen, den sie während der Nacht unter ihr Kopfkissen legen wird.“ — „Schön!“ Ich that dies, begierig, was bei diesem komischen Anfange aus dem Abenteuer werden würde. Am andern Morgen war der Neger wieder da. „Meine Herrin schickt mich, Dir zu sagen, daß ihre Liebe zu Dir im Steigen ist. Sie hat Deinen Strumpf unter ihr Kopfkissen gelegt und die ganze Nacht hindurch die schönsten Träume gehabt.“ — „Es freut mich das zu hören. Aber Deine Herrin wird mir mit der Zeit Langeweile machen, wenn sie fortfährt, meinen Strumpf zu lieben, statt meiner selbst. Hoffentlich wird sie mich heute noch empfangen.“ — „Du mußt Geduld haben. Viele Franzosen haben ihren Mulattinnen während sechs Monaten den Hof gemacht, ohne sie zu sehen. Meine Herrin aber liebt Dich sehr, und so wird sie wohl die Prüfungszeit abkürzen.“ — Ich mußte mich fügen. Jeden Morgen kam der Sklave, um mir von den schönen Träumen zu erzählen, die mein Strumpf seiner Herrin erweckte. Endlich erhielt ich die Erlaubniß, sie zu besuchen. Ich fand sie in ihrer Zelle, auf einer geflochtenen Decke sitzend. Ihre Bekleidung bestand in einem rosa-atlassenem, weiten Ueberwurf und in einem Schleier, der nur zwei große schwarze Augen sichtbar werden ließ, deren glühende Strahlen die lieblichsten Geheimnisse des jungen Mädchenherzens verriethen. Ich näherte mich ihr und wollte sie küssen. Allein sie gab weder auf meine Fragen Antwort, noch erwiderte sie meine Freundlichkeit, sondern wehrte sie sogar ab, in der Art, wie sich ein junges Landmädchen gegen einen vornehmen Herrn vertheidigen würde. Wiederholt fragte ich sie, ob sie in unsere Verbindung willigte, aber sie bewahrte ein tiefes, unverbrüchliches Schweigen. In Verlegenheit gesetzt durch diesen Empfang, wollte ich mich eben

*) Damen.

entfernen, als mich ihre Mutter zurückrief und mir ankündigte, daß ich ihre Tochter schon am folgenden Tage heirathen könnte, wenn ich wollte. Meine schlechte Laune wurde hierdurch sogleich in wahrhafte Freude verwandelt. Ich lief, meine Freunde einzuladen und mich zur Ceremonie vorzubereiten. Kaum hatte sich am andern Morgen die Sonne über dem Meere erhoben, als eine Truppe von Ausrüfern die Stadt durchrannte und meine Verheirathung mit pomphaften Worten verkündigte. Sie sagten, daß der Vater des Vaters von dem Großvater meines Vaters kühner, edler, und reicher gewesen sei, als alle Könige zusammen genommen, und was meine Person beträfe, so sei ich stark wie ein Löwe, schlag wie eine Rahe und schön wie ein Engel; daß ich die schöne Georgina heirathen werde, die Tochter der zehnten Enkelin eines prächtigen englischen Lords; daß sie in meinen Palast einziehen werde in dem Augenblicke, wo die Sonne am glühendsten scheinen würde, damit ihre Arm- und Halsbänder und ihr übriger Schmuck im lebhaftesten Glanze strahlten. Diese Ausrüfer schrien, was ihre Lungen halten wollten, indem sie den Kopf mit den Händen hielten. Sie wiederholten ihr Geschrei an jeder Straßenecke, an allen Thüren, auf allen Höfen und bei jedem Vorübergehenden. Bald hörte ich auch Gesänge und das Gepauke des Tam-tams, das mir die Annäherung meiner Verlobten ankündigte. Sie kam in Begleitung von stolz daherschreitenden Mulattinnen, Negerinnen und Musikanten. Georgina wurde mir von ihrer Mutter und ihrer Pathe vorgestellt. Das arme Kind hatte in ihrer Einfachheit so viel Reiz. Sie kniete zu meinen Füßen nieder und überließ mir ihre kleinen weißen Hände, während die Pathe ihren Segensspruch über sie murmelte. Ich erhob sie darauf und küßte sie auf die Stirn. In diesem Augenblick würde selbst der Gedanke an eine Vereiniung für immer nichts Beunruhigendes für mich gehabt haben, denn ich fand ihre Anmuth und Sanfttheit entzückend. Sie war noch ein halbes Kind, denn sie zählte nur dreizehn Jahre; wobei jedoch zu erwähnen, daß die Frauen in diesem Klima bekanntlich schneller reifen. Ihr Hals war von mehreren Perlen- und Korrollenschnüren umschlossen, und drei Reihen von durchlöcheren Geldstücken, die ihre langgeflochtenen Haare zusammenhielten, bildeten ihre jungfräuliche Krone. Beim Mahle ließ ich sie, dem Gebrauche zuwider, der verlangt, daß die Verlobte ihren künftigen Gemahl bedient, neben mich setzen und lehrte sie mit der Gabel essen, wobei sie sich zwar etwas ungeschickt, aber nicht unanmuthig benahm. Um acht Uhr begann der Tanz. Hier war nun der schwierigste Punkt der ganzen Ceremonie, da die Sitte verlangte, daß ich mit meiner jungen Gattin den Ball eröffnete. In einem Winkel des Saales machte ein Duzend Neger eine höllische Musik, und rings herum an den Wänden standen einige zwanzig Negerinnen, die ein betäubendes Geschrei statt des Gesanges erhoben, das sie mit Händeklatschen und fürchterlichen Grimassen begleiteten. Bei diesem Lärm waren wir gezwungen, uns, von allen Augen verfolgt, im Kreise zu drehen und zu springen, was meine Würde als Offizier gewissermaßen bloßstellte. Indeß half keine Weigerung, und die Signarden, welche uns beobachteten, waren großmüthig genug, uns nicht allzu lange auf die Probe zu stellen, sondern überschütteten Georgina zum Zeichen ihres Beifalls mit einer Menge Schürzen und reicher Gewänder. Das junge Mädchen wurde jetzt etwas lebendiger. Nachdem wir noch einige Zeit getanzt hatten, war es uns gestattet, uns zurückzuziehen, während meine Freunde das Vergnügen, an dem sie durch längere Gewohnheit Geschmack gewonnen hatten, noch länger genossen. Am andern Morgen erschien Georgina, statt in ihrem leichten Jungfrauengewande, in einem langen, bis auf die Füße herabfallenden Kleide, das sie zwölf Tage



zu tragen verpflichtet war. Das sind alle Ceremonien einer Heirath zwischen Europäern und Mulattinnen. Diese Ehen sind legitim und dauern bis zur Abreise des Europäers, nach der die Mulattin sich sofort wieder verheirathen kann, ohne deshalb ihr Ansehen und ihren Ruf einzubüßen.

* Neujahrsgruß.

Das Jahr ist nun verschwunden,
Mit ihm die gold'ne Zeit;
Mit ihm manch' frohe Stunden,
Mit ihm auch herbes Leid. —

Schon tritt ein Neues wieder
In reich' und arme Hütt',
Und grüßet Eltern, Brüder,
Nach alter Vätersitt'.

Wir wollen ihm entgegen
Im inn'gen Hochgefühl;
Und sehen Gott um Segen
Und fernes Lebensziel. —

Es bringe Glück und Freuden,
Gesundheit, Fruchtbarkeit!
Und lasse Zwietracht scheiden —
Den Volks- und Glaubensstreit. —

Es herrsche fort der Frieden
Im Hause, wie im Land',
Daß alle Völker bieten
Zum Bunde sich die Hand. —

So sei es uns willkommen
Das schöne, neue Jahr;
Zum Nutzen und zum Frommen
Der ganzen Menschenschaar!

Karlruhe.

Mor. II - r.

Aus der Zeit.

— Mannheim, 1. Jan. Das heutige Mannheimer Journal trägt die Unterschrift: Redakteur: Otto Müller (bisher Redakteur des belletristischen Frankfurter Konversationsblatts). Unter Verantwortlichkeit von Bundschu. Verlag der Buchdruckerei des katholischen Bürgerhospitals.

— Kassel, 25. Dez. Sr. K. H. der Kurfürst hat allergnädigst geruht, dem Geh. Kabinetstath und Mitglied des Gesamtstaatsministeriums, Geh. Rath Herrmann Koch die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienst zu bewilligen.

— Kassel, 27. Dez. Der Stadtrath und Bürgerausschuß hat gegen die Suspension des Stadtschreibers Wippermann remonstrirt, da der Sekretär zu den Gemeindedienern, nicht aber zu den Gemeindebehörden zählt. Die Gemeindeordnung liefert hierzu die Belege und räumt der Aufsichtsbehörde dieß Recht nur gegen Gemeindebehörden ein.

— Wien. Unser unglücklicher Lenau ist völlig gesunken. Er hat keinen lichten Augenblick mehr, ein düstres Hinbrüten, unartikulirte Laute, nicht einmal Freude an der Nahrung bezeichnen das trostloseste Dasein; es ist ein Zustand völliger Blödigkeit. Man fühlt sich nur zu dem traurigsten aller Wünsche veranlaßt: möge ein gütiger Himmel bald Erlösung senden. — 42 der bei Gelegenheit der letzten Schweizer Wirren vertriebenen Jesuiten haben hier eine Zufluchtsstätte gefunden. Zu ihrem ersten Aufenthalt wurde ihnen vorläufig der Palast der Erzherzogin Maria Anna auf dem Kahlenberge nächst Wien angewiesen. Von Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter erhielten diese ausgewiesenen Jesuiten augenblicklich 7000 fl. E. M., mit der Bestimmung, sich in Mautern ein Kloster, Kirche und Schule zu bauen, womit sie also angewiesen sein werden, die Erziehung und den Unterricht der Jugend zu übernehmen. Auch vom allerhöchsten Hofe erhielten sie behufs dieses Zweckes reichliche Unterstützungen. (N. 3.)

— Prag, 20. Dez. Man ist nicht wenig gespannt darauf, wie der Graf Stadion den ersten Streit der Regierung mit den Ständen wird auszugleichen wissen. Das lange Zögern der Regierung und namentlich die strenge Rüge, welche von Wien her an den Fürsten Lamberg ergangen ist, haben deutlich genug zu erkennen gegeben, daß die Regierung doch nicht gesonnen ist, den früher betretenen Weg alles Ernstes aufzugeben, daß sie im Gegentheil nur ein äußerliches Zugeständniß gemacht hat, weil es durchaus nothwendig war.

— Zürich, 30. Dez. Nächster Tage soll wieder eine bedeutende Verminderung der eidgenössischen Truppen stattfinden, ob schon keine Zahlungen von Schwyz, Zug, und Luzern eingegangen sind. Der gute Wille ist da. Die Klöster und Stifte im Kanton Luzern bringen das verlangte Opfer sehr bereitwillig und verhehlen sich nicht, daß noch mehr von ihrer Seite werde geschehen müssen. Uri ist bereit, seinen Betreff an sämtlichen Kriegskosten baar zu erlegen wenn es der solidarischen Haftung entledigt wird. Unterwalden ist bereits von den eidgenössischen Truppen geräumt.

— Paris, 28. Dez. Gestern hat der König in Person die Kammern eröffnet. Die Feierlichkeiten der Eröffnung waren die gewöhnlichen, kein Unfall ereignete sich. Der König, den man seit mehreren Tagen unwohl wußte, wurde mit lebhaften Vivats empfangen. Er sprach mit etwas belegter Stimme die Thronrede. Während die ministeriellen Blätter natürlich mit dem Inhalt der Thronrede vollständig einverstanden sind, kehren die Oppositionsblätter ihre Waffen besonders gegen einen scharf ringenden Paragraphen der Thronrede wider die Reformfestmahle.

— London, 28. Dez. Im Arsenal von Woolwich ist der Befehl angekommen, 267 Stücke schweres Geschütz zur Vervollständigung verschiedener Küstenbefestigungen in England und seinen auswärtigen Besitzungen, namentlich von Portsmouth, Gosport, Portsea, Gravesend, der normännischen Kanalinselel Guernsey, Gibraltar, Malta, Halifax (Nordamerika), Hong Kong, abzugeben.

— Rom. Am Abend des 9. beging auch das römische Volk das Balillafest der Genueser. Man begab sich, Ciceroacchio voran, mit Militärmusik auf den Mons Janiculus (jenseits der Tiber), wo Loblieder zu Ehren der ligurischen Helden und der Hoffnungen Italiens gesungen wurden. Am 11. zog Ciceroacchio auf das Capitol, um die Wahl eines Reaktionsars zum Stadtschreiber von Rom zu hintertreiben und den liberalen Gemeinderäthen Muth zuzusprechen: „Muth und Treue, Eminenz!“ rief er dem Präsidenten, Cardinal Altieri, zu, und den Räthen, als sie den Sitzungssaal verließen: „Denkt an das Vaterland!“ — Es ist augenfällig, wie dieses unmittelbare Handeln des Volks

und das Einschreiten in die Berathungen seiner gesetzlichen Stellvertreter lebhaft an die Auftritte in Paris beim Ausbruch der Revolution erinnert.

— Aus Sardinien enthält der Corriere Livornese die noch der Bestätigung bedürftige Angabe, daß der König von Sardinien den heiligen Vater gebeten habe, die Jesuiten aus den sardinischen Staaten abzuweisen.

— Modena. In Folge des von hier ausgestellten Ansuchens hat der im lombardisch-venetianischen Königreich kommandirende Feldmarschall, Graf Radezki, zwei Bataillone Infanterie und eine Schwadron Husaren nach Modena in Marsch gesetzt, die zur Verstärkung der Besatzungen von Modena und Reggio verwendet werden sollen.

Verschiedenes.

— Ein geheimnißvoller Staatsgefangener. Vor einigen Jahren erschien ein russisches Werk über Finnland (Finlandia i Finlandzy, von Fedor Derischau), welches auch in's Deutsche übersetzt und mit Interesse gelesen wurde. Dasselbe Thema behandelt eine neuere Schrift (Peresjedy pa Finlandii, „Ausflüge in Finnland von dem Ladoga-See bis zum Flusse Torneo“) deren Verfasser, Hr. Jakob Grot, durch eine russische Version der Frithiofs-Saga bekannt ist. Dieser Schrift, aus der wir in Petersburger Blättern Auszüge finden, die manche anziehende Details enthalten, entlehnen wir folgende Anekdote, welche an die Geschichte der eisernen Maske erinnert: „Zu Anfang der Regierung Kaiser Alexander's befand sich in einem unterirdischen Kerker des Schlosses Kexholm ein Gefangener, dessen Schicksal Allen ein Geheimniß war. Als der Monarch im Jahre 1803 Kexholm besuchte, nahm er auch die Gefangnisse in Augenschein und erkundigte sich nach dem Namen eines jeden Gefangenen; endlich kam die Reihe auch an den geheimnißvollen Staatsverbrecher, der aber erklärte, daß er nur dem Kaiser selbst unter vier Augen entdecken könne, wer er sei. Sie blieben einige Minuten allein; dann verließ Alexander mit Thränen in den Augen die Zelle und befahl, den Gefangenen in Freiheit zu setzen, mit der Bedingung, daß er sich nicht aus Kexholm entferne. In dieser Stadt lebte er noch fünfzehn Jahre, indem er von der Krone eine Pension bezog und den Einwohnern, die ihn allgemein liebten, unter der Benennung Bosimöony (der Namenlose) bekannt war. Nachdem er mehr als dreißig Jahre im Dunkel des Kerkers zugebracht, konnte er sich bei seiner Befreiung nur schwer an das Licht gewöhnen und erblindete auch in den letzten Jahren seines Lebens.“ — Wer diese räthselhafte Person eigentlich gewesen, darüber bleibt uns der Verfasser die Erklärung schuldig, und er stellt, vielleicht aus guten Gründen, auch keine Vermuthung auf. Wenn wir uns auf historische Phantasieen einlassen wollten, so wären wir beinahe geneigt, den Kexholmer Gefangenen für den Prinzen Iwan Antonowitsch zu halten, der in der Wiege auf einen Augenblick Kaiser von Rußland war und dann lange Jahre im Kerker schmachtete; aber die Ermordung dieses Unglücklichen (1764, in der Festung Schlüsselburg) ist leider so gut bewiesen, wie sich ein Faktum dieser Art beweisen läßt. Oder war es vielleicht Mirowitsch, der ihn zu befreien suchte und durch sein Beginnen den Tod des Prinzen herbeiführte? Wie man weiß, behauptete damals die Jama, daß Katha-

rina II. selbst den angeblichen Befreiungsversuch angezettelt habe, und es ist gewiß, daß Mirowitsch, obwohl zum Schaffot verurtheilt, noch bis zum letzten Augenblick auf Begnadigung hoffte.

— Die Fuchsia. Die Fuchsien sind gegenwärtig die Lieblingsblumen. Die Geschichte ihrer Einführung in Europa ist folgende: Vor ungefähr fünfzig Jahren erzählte jemand dem berühmten Gärtner Lee in London, daß er bei einer armen Frau eine neue Pflanze mit schönen hängenden Blüthen vor den Fenstern ihrer Wohnung gesehen. Lee fuhr sogleich zu ihr und verlangte die Blume zu kaufen. Die Frau verkaufte jedoch die Blume nicht. Sie sagte, die Blume sei ein Andenken von ihrem Manne, einem Matrosen, der sie aus Westindien mitgebracht. Er ließ sich aber nicht zurückweisen: er versprach der Frau eine junge Pflanze und bot ihr alles Geld, das er bei sich hatte — weit über zehn Pfund Sterling. Da konnte die Frau nichts mehr einwenden; sie gab die Pflanze hin, obgleich sie von ihr wie eine Mutter von ihrem Kinde mit Thränen im Auge Abschied nahm. Lee nahm nun die Pflanze mit nach Hause, zertheilte sie in Stecklinge, setzte sie in ein Treibbeet und vervielfältigte die Blume so gut als möglich. Im nächsten Jahre war Lee wirklich so glücklich, 300 kleine Fuchsien zu besitzen, die sämmtlich blühten. Allein den Gartenfreunden Londons wurde nur immer ein Exemplar gezeigt. Man war entzückt über das schöne, wunderbare, doch ganz unbekannte Gewächs. Man bezahlte mehrere Guineen für ein Exemplar. Die ganze vornehme Welt in London wollte Fuchsien haben und Lee erwarb eine ungeheure Summe. Natürlich brachte er der armen Frau nicht nur die versprochene Pflanze, sondern er beschenkte sie auch noch reichlich. Aus England kam später die neue Blume auf das Festland und nun findet sie bei allen Blumenfreunden Eingang.

— Lebensversicherungen in Irland. Den irischen Blättern zufolge haben mehrere Lebensversicherungsanstalten sich geweigert, das Leben von Personen in Irland zu versichern, außer im Falle daß die Graffschaften sich zur Zahlung der Summe anheischig machten, wenn die versicherte Person dort ermordet würde. Für den ermordeten Geistlichen Doyle mußte die Krongesellschaft die Summe in 7000 Pfd. St. bezahlen.

— Klägliches Ende eines Vereines. In Boston hat sich im vorigen Jahre ein Verein unter dem Namen: „Anti-Luxus-Verein“ gegründet, der gegen die Pug- und Modensucht des schönen Geschlechtes ankämpfen sollte. Die Vorsteherinnen hielten Versammlungen, in denen salbungreiche Sermonen und Philippiken gegen den Kleidertypus gehalten wurden, worüber sich die Schneider weiblich erbosteten. Die Präsidentin dieses Vereines wurde — wie der „Punch“ meldet, vor einiger Zeit plötzlich eingezogen, und zwar unter sehr schweren Anklagen gemeiner Verbrechen, als: Betrug, Diebstahl und Diebshehlerei. Sie stellte Sammlungen unter dem Vorwande an, um die Vereinstmitglieder alle gleich zu costumiren, wurde aber verrathen, daß sie mit den erbeuteten 6000 Dollars durchgehen wollte, wozu sie bereits alle Anstalten getroffen hatte. Der klägliche Ausgang dieses Vereines gibt den Spöttern Anlaß zum Gelächter und zu Carrikaturen, mit welchen sich unsere Zeichner so gern zu beschäftigen pflegen.

— Ein preussischer Offizier bekam vom König den rothen Adlerorden. Er freute ihn auch; doch war ihm der schwarze lieber gewesen, weil der für vornehmer gilt, als der rothe. Er legte also den Orden in eine Schachtel und sagte: da lieg', bis du schwarz wirst.